

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 47

Verlag von J. S. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Bielefeld.

Jahrgang 1914



Winter-Feldzug: Hamburger Landsturm auf Posten an der Nordsee.

Der Talisman. Von August Gräf, München.

Schluß

Nachdr. verb.

„Über mein Vorhaben scheitert ja an Ihrem Starrsinn,“ fuhr Ribot weiter. „Der Ueberfall wäre doppelt leicht ausführbar gewesen, wenn Ihr Verwalter sein Ziel nicht verfehlt hätte. Dann wären die Preußen ohne Führer gewesen.“

„Was glauben Sie, Ribot,“ antwortete das Mädchen, „Ihr Plan ist unausführbar. Weiß Gott, zu welchen Schritten dies meinen Vater führen könnte, gar wenn er erlaube, daß ich die Hauptschuldige sei. Und meinen Sie, daß die Preußen nicht Vergeltung üben würden, wenn sie Kunde erhielten, daß eine Anzahl der ihrigen auf Rombeau überfallen worden und niedergemacht sei? Nein. Ihr Vorschlag ist unmöglich.“

„Immer ist Ihr Vater das Hindernis,“ bemerkte der Freischärfenführer ärgerlich. Mit den Preußen wollen wir's schon aufnehmen. Ich und meine Leute würden Rombeau bis zum letzten Atemzug verteidigen.“

Margot ließ einen zweifelnden Blick über die lagernde Schar schweifen. Sie mochte wohl keinen rechten Glauben den Worten Ribots schenken. —

Die Zeit war indessen bereits weit vorge-schritten. Die Feuer in der Felsenhalle waren erloschen, und die meisten der Freischärler lagen schon im Schlaf. Margot rüfete sich zum Ausbruch. „Es ist schon spät geworden,“ sagte sie, „ich muß nun zurück. Also mein letztes Wort, Herr Kapitän: Sie unternehmen vorläufig nichts. Außerdem möchte ich Ihnen und Ihren Leuten raten, in erster Linie dem preussischen Offizier kein Haar zu krümmen. Sie versprechen. Wird ihm das Geringste zugesagt, so ist es zwischen uns aus.“

Ribot blinnte sie erstaunt an. „Weshwegen soll denn gerade der geschont werden?“ „Ah,“ unterbrach er sich selbst, „ich beginne zu begreifen. . . Sollte es möglich sein, Mademoiselle, daß Sie dem Feind ein — — besonderes Augenmerk schenken? Und — — ich. Liebste Margot. . . darf ich nicht hoffen? Sie. . .“ „Sagen Sie es mir, Kapitän Ribot, ja, ich. . . liebe ihn. Das ist ja gerade, was mich so tief unglücklich macht. Ich liebe ihn, trotzdem ich ihn als Feind unseres Vaterlandes hassen muß. Und er weiß es nicht einmal, daß ich ihn liebe.“ Ihr Antlitz war dunkel gerötet und ihre Augen flammten in düsterer Leidenschaft.

„Trennlose,“ gab der Kapitän zur Antwort und das Wort schien ihm in der Kehle zu würgen, „so steht es also. . . und ich Tor wähnte immer, daß Sie einen Funken Neigung für mich besitzen würden. Sie. . . lieben den. . . Feind! Mademoiselle, Sie sind zur Verräterin geworden. . . O, wenn ich's geahnt hätte. Darum also Ihr Bannern. Und ich ließ mich mit meinen Leuten täuschen.“ Erregt faßte der Kapitän ihren Arm.

„Margot, du, du sollst dich verrechnen haben! Zum Teufel, so wahr ich Ribot heiße, so will ich deinem Herze liebsten den Garaus machen. Denke daran. Ehe drei Tage vergehen. . .“ Die Komtesse entriß ihm ihren Arm und eilte durch den dunklen Felsengang wie von Furien gepeitscht davon.

Gaston, der Schloßverwalter, folgte ihr schweigend. Hinter Margot gestellten noch die Verwünschungen und Drohungen des Kapitäns drein. . .

* * *

Der dunkle Nachthimmel verblaßte schon mählich, als Margot und ihr Begleiter wieder im Schlosse ankamen. Der Kastellan huschte sofort in seine Stube, Margot suchte ihr Zimmer auf. Kein Wächtposten hatte die nächtlichen Wanderer bemerkt. Die Komtesse fiel in ihrem Zimmer erschöpft und außer Atem auf einen Stuhl nieder. Sie war völlig verwirrt. Wie es doch in ihrem Herzen wogte, vor Schmerz und Haß, vor Angst und Verzweiflung. Sie hieß sich eine Närrin, daß sie sich mit Ribot und seiner Franktireurbande eingelassen hatte. Aber sie hatte ihr unglückliches Vaterland so heiß geliebt, daß ihr jedes Mittel recht erschienen war, um den Feind zu schädigen. Anders ihr Vater, der Vicomte, der stets mit offenem Visier gekämpft und auch dem Gegner gegenüber tat, was seiner Ehre gezieme. Im Rücken ihres Vaters hatte sie, ohne daß dieser auch nur das geringste von dem Treiben seiner Tochter wußte, ihre ihr reichlich zur Verfügung stehenden Geldmittel benützt, um die Freischärler zu unterstützen. Der alte Schloßverwalter Gaston, der von dem gleichen fanatischen Haß gegen die fremden Eindringlinge beseelt war wie sie, hatte ihr Bestreben insgeheim gefördert, ja zuweilen sogar selbst an Ueberfällen auf deutsche Soldaten teilgenommen. Gaston hatte ihr das Geheimnis des unterirdischen Stollens und des Höhlenlabyrinths verraten, welche Kenntnis Margot benützt hatte, um die Franktireurs, so oft ihnen deutsche Truppen auf der Spur waren, zu verbergen. Dafür war ihr Vater in den grundlosen Verdacht gekommen. Sie hatte wie gesagt den Freischärlern alle Hilfe angedeihen lassen. Da war dann der preussische Offizier mit seinen Husaren auf Schloß Rombeau angekommen. Schon der erste Blick, den sie ihm zugeworfen, hatte in ihr jenes Feuer entfacht, das erst einem schwachen Flämmlein gleich in ihr empor gezüngelt und nun zur verzehrenden Vohre geworden war, die in wilder Leidenschaft ihr Herz durchwogte: Margot de la Rombeau liebte den preussischen Offizier mit all dem Ungeßüm der Frauen und Mädchen ihres Volkes. Und fortan hatten in ihrem Innern der Haß gegen den Vaterlandsfeind und die Leidenschaft für den Mann gestritten. Dieser Zwiespalt ihres Herzens war noch dadurch genährt worden, daß Klaus Herwig nicht entfernt auf die zarten Anspielungen, die sie oft machte, einging, noch auch die leidenschaftlichen Blicke achtete.

* * *

Klaus Herwig und die Komtesse saßen allein im Speisesaal. Der Vicomte, der zuweilen an gichtischen Anfällen litt, hatte sich heute bei Zeiten zurückgezogen und es Margot überlassen, dem Leutnant Gesellschaft zu leisten. Einige Armleuchter ver-

breiteten einen angenehmen, gedämpften Schein in dem Raum, und der Kamin strahlte eine behagliche Wärme aus. Die Reste der Tafel waren abgeräumt. Klaus lehnte am Fenster und erlabte sich an einer feindustigen Virginia, während Margot in berechneter Nonchalance in einem bequemen Liegestuhl saß. Die beiden hatten über Deutschland gesprochen, wobei, da Klaus allzu warm von seiner Heimat gesprochen und so ein wenig das Heimatgefühl seines Gegenübers verletzte hatte, das Gespräch ins Stocken geraten war.

„Monsieur, Sie rühmten mir gerade die Frauen und Mädchen Ihres Landes,“ wandte sich die Komtesse an den Offizier nach einer längeren Pause. In ihrer Stimme klang leiser Spott. „Glauben Sie nicht auch, daß auch die Frauen unseres Volkes die gleichen Eigenschaften aufweisen, die Sie soeben den Ihrigen lobend zugeprochen? Meinen Sie, daß sich Frankreichs Frauen nicht auch aufopfern können?“ Voll fragender Erwartung sah sie ihn an.

„Das will ich gar nicht in Widerrede ziehen,“ gab Herwig zur Antwort, „aber dennoch würde ich immer die Siegespalme den Deutschen zuerkennen.“ Margot schürzte etwas beleidigt die Lippen. Doch bald glitt wieder ein freundliches Lächeln über ihre Züge. Sie stand von ihrem Sitz auf und von einer leidenschaftlichen Aufwallung erfaßt, ergriff sie die Rechte des jungen Offiziers. In ihren Augen sprühte und zuckte es von tausend Flammen. Sie brachte ihren Mund ganz nahe an sein Ohr und indem ihr heißer Atem seine Wangen kostete, kam es hastig von ihren Lippen: „Monsieur. . . und würden Sie auch. . . mir die. . . Siegespalme verweigern?“ Ueberrascht schaute ihr Herwig in das erregte, hochgerötete Antlitz: „Wozu diese Frage, Mademoiselle,“ antwortete er, „vielleicht, ja.“

Die Fesseln von Margots lang zurückgehaltener Leidenschaft waren gebrochen. Mit einem Aufschrei, in dem alle ihre jubelnde Erldung zitterte, warf sie sich dem ob des Geschehenen sprachlosen Offizier an die Brust:

„Ich. . . ich liebe dich. Ich bin dir so gut. . . du. . . bist mein Glück.“ Und weiter sprudelten die jäh hervorgestoßenen Worte aus ihrem Munde. Alles, was ihr Herz bewegt hatte, ihre ganze leidenschaftliche Liebe bekannte sie Klaus. Und der? Der wußte nicht, wachte oder träumte er. Ihm ward jetzt der Grund des oft so absonderlichen Verhalten Margots ihm gegenüber bewußt. Wie ein Taumel kam es über ihn. Klaus fühlte, wie seine Willenskraft versagte, wie sich der Dämon vor seinen Augen da rechte und immer höher rechte und ins Riesenhafte wuchs und. . . sein Wille war gebrochen. Schon schwellten ihm die vollen Purpurlippen der Komtesse entgegen, da — — Aus seiner Attila hatte sich ein rundes Etwas hervorgeschoben, ein winziges Medaillon. Und da Klaus schon die Blut von Margots Lippen auf den seinen zu spüren vermeinte, fiel ein Blick auf das kleine Ding da. Klaus taumelte zurück — der Bann des Dämons war durch eine stärkere Kraft gebrochen. . .

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, daß ich mich beinahe vergaß . . . Die Schwüle hier und der starke Burgunder . . . legen sich auf die Nerven. Ich will ein wenig das Fenster öffnen.“ Mit einem Ruck riß er die Fensterklappe auf. Die kalte Nachtluft tat ihm gut. In seinem Kopf hämmerte und pochte es noch wild und wie ein Nebel lag's vor seinen Augen. Hinter ihm durchdrang ein heiserer, schauerlicher Schrei die Stille, ein Schrei aus tausendfältig geprengter Menschenbrust, so gräßlich und qualenvoll. Margot lag vor ihm auf den Knien. Ihr Haar hatte sich gelöst und ihr Angesicht war todtbleich. Dem Leutnant schauerte . . . „Erhöre mich,“ gelst es von Margots bebenden Lippen, „erhöre mich . . . nur ein Wort.“

„Margot, bedenken Sie doch, wenn Sie so hier gesehen würden. Ihr Vater —.“ Das Mädchen hörte ihn nicht. „Nur ein Wort will ich, ein Wort von deiner Liebe“ presste sie hervor.

Hervig wußte sich nicht zu helfen. Wie sollte er das Mädchen beruhigen. „Mademoiselle, hören Sie doch nur auf mich,“ sagte er kleinlaut. „Wie könnte und dürfte ich Sie denn lieben, ich . . . habe ja daheim . . . eine Braut!“ . . .

Mit Margots Kraft war es zu Ende. Eine Ohnmacht hielt die Ärmste mitleidig umfangen. Erschrocken rief der Leutnant die Dienerschaft herbei, die mit Staunen den Zustand ihrer jungen Herrin gewahrte. Ihre Hufe nahm sich ihrer an, indes sich Klaus ungesehen entfernte. —

Den Bemühungen der Hufe gelang es schon nach kurzer Zeit, ihre Herrin ins Bewußtsein zurückzurufen. Bleich und zitternd lehnte die Komtesse im Kuchstuhl. Auf ihr Geheiß hatte sich die Hufe entfernt.

Margot brütete vor sich hin. Ein eifriger Raubreif war auf die Blüte ihrer jungen Liebe gefallen. Die zarte Knospe war erstorben . . . Ihre überhäumende Liebesleidenschaft war jäh in finsternen Haß verwandelt worden. Diese Schmach. Vor den Knien war sie vor ihm gelegen und hatte wie eine Sklavin gekriecht, gebettelt um Liebe. Und er hatte sie zurückgestoßen, weil . . . er eine andere liebte, eine andere und sie . . . Margot sann auf Rache. Rache wollte sie nehmen, Rache an dem, der ihre Liebe verschmäht, die Liebe der Komtesse de la Rombeau . . .

* * *

Klaus Hervig saß in Gedanken verloren in seinem kleinen Häuschen und schaute in die stille Nacht hinaus. Wie hatte er nur dem Dämon beinahe unterliegen können. Wie ein Rausch hatte es ihn plötzlich besessen! Klaus preßte das Medaillon fest an seine Lippen. Es war sein Retter geworden, sein Talisman. Der Blick auf Wilhelm's Bild hatte genügt, um den bösen Zauber zu bannen. Ein glückliches Lächeln verklärte das Gesicht des Leutnants. In schwerer Gefahr war er Sieger geblieben, dank seinem Talisman.

Die Aufregung der letzten Stunden hatte Hervig ermüdet und in ihm das Bedürfnis nach Ruhe wachgerufen. So suchte er heute zeitiger wie sonst sein Lager auf und versank bald in einen traumlosen Schlaf. —

Wie lange er geschlafen haben mochte, wußte der Leutnant nicht, als ihn heftiger Lärm aus der Ruhe riß. Unregelmäßige

Schüsse, Schreien und Rufen störte die Nacht. Die Hölle schien losgelassen zu sein. Bestürzt sprang Klaus aus den Federn. Pistole und Degen aufrassend öffnete er die Türe des Häuschens. Was mußte er da sehen! Hunderte von abenteuerlichen Gestalten füllten den weiten Schloßhof. Einige der Wachen waren von ihnen überrascht und erschlagen worden. Dem Leutnant ward sofort bewußt, mit wem er es zu tun hatte: Franktireurs! Wie aber waren die in das Schloß gekommen? Ihm blieb keine lange Zeit zum Erwägen und Fragen.

Wie Klaus sah, wehrten sich seine Husaren mit verzweifelter Mute gegen die wohl fünfjache Uebermacht. Teilweise standen sie nur mit Hemd und Hose bekleidet, den Feinden gegenüber. Der Leutnant hörte durch den Kampflärm die Stimme seines Wachtmeisters. Ruhig gab derselbe seine Befehle und ebenso ruhig und kaltblütig wurden sie von den Husaren ausgeführt. Das kleine Häuslein eröffnete ein vernichtendes Schnellfeuer aus den Karabinern. Die deutschen Kugeln prasselten hagel dicht in die ungeordnete, buntgewürfelte Masse der Angreifer. Den Degen in der Rechten und die gespannte Pistole schußfertig in der Linken stürmte Hervig hinaus. Einige Sprünge brachten ihn unangehalten zu seinen Husaren. Die hatten schon geglaubt, ihr junger Führer sei gefallen. Als sie ihn nun wieder in ihrer Mitte auftauchen sahen, brachen sie in hellem Jubel aus. Der Leutnant konnte seine Leute nicht mehr zurückhalten, die wollten unbedingt mit dem Säbel auf den Feind losgehen, der bis jetzt vergebens gesucht hatte, das Quartier der Deutschen zu stürmen. Das Feuer der Deutschen hatte furchtbare Lücken in die Reihen der Freischärler gerissen, von den Husaren waren erst zwei gefallen und fünf leicht verletzt.

Die Franktireurs schidten sich zu einem neuen Angriff an. Die ob des heimtückischen Ueberfalls erbitterten Reiter warteten ihren Ansturm nicht ab. Das Häuslein Husaren schloß sich eng zusammen und wie ein Gewittersturm warfen sie sich auf die Franzosen. Es entstand ein erbitterter Einzelkampf. Heldenhaft wehrte sich jeder der Soldaten gegen mehrere Freischärler.

Der Leutnant und der Wachtmeister befanden sich plötzlich allein inmitten der Feinde, abgeschnitten von den übrigen. Vor Klaus tauchte wie aus der Tiefe gezaubert eine dunkle Gestalt auf, an der Spitze von einem Haufen Franktireurs. Er erkannte in ihr Margot. „Nimm das für meine Schmach,“ gelst sie und schoß eine Pistole auf ihn ab. Klaus fühlte einen heftigen Schlag auf der Brust und taumelte zu Boden. Noch im Fall sah er, wie der Wachtmeister die Komtesse mit dem Säbel niederschlug. Dann ward's vor seinen Augen Nacht.

Als der Leutnant nach einer tiefen Ohnmacht wieder die Augen aufschlug, war es heller Tag. Zuerst wußte er, nur einen bösen Traum geträumt zu haben. Aber es war raue Wirklichkeit gewesen. Daran gemahnte ihn schon der stechende Schmerz in der Brust. Ein dichter Verband lag um seinen Leib. Man hatte ihn auf einige weiche Kissen gebettet, wo er bequem liegen konnte; aber die kleinste Bewegung verursachte heftigen Schmerz. Der verwundete Offizier ließ seine Blicke umhergleiten. Die Spuren des nächtlichen Kampfes waren überall deutlich zu erkennen. Im Schloß waren

beinahe alle Fenster von Kugeln zertrümmert, der Boden war von Blut gerötet und zerstampft, in einem Winkel waren die Leichen gefallener Freischärler und Husaren aufgeschichtet. Die herumstehenden Soldaten hatten bald bemerkt, daß ihr verwundeter Führer wieder das Bewußtsein erlangt hatte. Einige von ihnen trugen Verbände. Klaus ließ sich von ihnen berichten: Nach schwerem Kampf war es den Husaren gelungen, die Feinde in die Flucht zu schlagen. Fast die Hälfte der Franktireurs waren tot oder verwundet oder befanden sich als Gefangene in den Händen der Deutschen, von denen ebenfalls ein nicht geringer Teil gefallen oder verwundet war. Ein gefangener Freischärler hatte erzählt, daß die Tochter des Schloßherrn in der Nacht die Feinde durch einen verborgenen unterirdischen Felsengang in den Schloßturm und von da in den Hof geführt habe.

Der Leutnant kam aus dem Staunen nicht heraus. Die weiteren Mitteilungen klärten ihm vollends auf. Kapitän Ribot, der gleichfalls in die Hände der Deutschen geraten war, hatte ein umfassendes Geständnis unter Abgabe seines Ehrenworts abgelegt. So vernahm der Offizier von der Schuld Margots, dem Geheimnis des unterirdischen Stollens und der Felsenhalle, ferner von dem verübten Mordversuch des Kastellans und der Unschuld des Schloßherrn. Margot und der Kastellan waren tot, beide waren im Kampfe umgekommen, erstere war, wie sich Klaus noch erinnerte, von dem Wachtmeister niedergeschlagen und der Kastellan von einer Kugel ereilt worden. Der Vicomte, der durch den Ueberfall überrascht und deshalb aufs heftigste erregt war, als er die Kunde von Margots Tod erhalten, einem Herzschlag erlegen.

Klaus Hervig, der den berichteten Ereignissen kaum zu folgen vermochte, war auf das tiefste bewegt. Noch am gleichen Tag traf der Oberst des Husarenregiments auf die Kunde von dem nächtlichen Ueberfall hin mit mehreren Schwadronen vor dem Schloß ein. Nachdem die Gefallenen dem Schoß der Erde übergeben und die Verwundeten auf bereitgestellte Wagen geladen worden waren, wurde mit den Gefangenen nach Amiens zurückgeführt. Die Umgegend von Rombeau war auf immer von Franktireurs gesäubert. —

Im Lazarett, in welches Leutnant Hervig sofort nach der Ankunft in Amiens eingeliefert worden war, stellte sich heraus, daß die empfangene Wunde zwar schmerzhaft, aber nicht lebensgefährlich war. Diesen Umstand hatte er nur einem glücklichen Zufall zu verdanken gehabt. Die Kugel Margots hätte ihn sicher ins Herz treffen müssen, wenn sie nicht auf das Medaillon, das Klaus umhängen hatte, aufgeprallt und an dem vergoldeten Stahlgehäuse abgeglitten wäre und so eine wenig gefährliche Wunde verursacht hätte.

Der junge Offizier sandte ein heißes Dankgebet zum Weltenherrn empor für die wunderbare Fügung. Gerührt nahm er das völlig unentgeltlich gemachte Medaillon in Empfang. Wilhelm's Geschenk war wieder zum Talisman geworden und hatte ihn vom Tode gerettet . . .

* * *

Der blutige Völkereit war zu Ende. Heimwärts zogen Alldeutschlands siegesstolze

Bilder von den Kriegshauptplätzen.



Autopark auf einer Etappen-Station.



Winterbeginn auf dem Kriegshauptplatz in Westflandern: Patrouille im Schnee.



..... Schwerer Dienst:
Im Schützengraben an einem Regentag.



Aus dem eroberten Lille: Zurückkehrende französische Flüchtlinge.



Aus dem eroberten Lille: Durch die Beschießung zerstörte Straße.



..... Der Winter-Feldzug in Serbien:
Strohütten für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Valjevo.

Seere. Auch Klaus Herwig, dessen Wunde längst schon geheilt und vernarbt war, eilte in die Heimat zurück, drängte es ihn doch, nach langer Trennung seine Braut, Wilhelmine Sanders, wiederzusehen. Das Wiedersehen rief in beider Herzen die lauteste

Freude hervor. Und als es ans Erzählen ging und Klaus seiner Braut die überstandenen Abenteuer und Gefahren berichtete, da schloß ihn diese jubelnd in ihre Arme. „Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe,“ rief sie, und zwischen Lachen und Weinen

loste sie ihn herzlich. „Ja, mein Lieb, beinahe wär' ich aber nimmer gekommen,“ entgegnete Klaus ernst. Und weißt du, wer mich gerettet hat? Dein Talisman. Und freudenvoll hielt er ihr das treulich bewahrte Medaillon entgegen. . . .

Beim alten Dahms. Eine Kriegs-Skizze von der Preussischen Hehrung. Von Friedrich Dietert.

Nachdruck verboten.

Mitten auf der Kurischen Nehrung, zwischen Rahlberg und dem Villauer Tief liegt Narmeln. Einst ein großes, blühendes Dorf, das, dann unter dem Dünenand begraben, jahrelang nur noch die Stätte einiger Fischerhütten war. Heute sieht es schon wieder stattlicher aus mit seinem neuen Fischerhafen, der auch das Landen von Dampfmaschinen ermöglicht und so das beschwerliche Ausbooten der Fremden beseitigt. Der Kaiserin dankt es der Ort, wenn er sich neu entwickelt hat. —

An Hügeln von aufgeworfenem Waldhumus vorüber führt der Weg nach dem einsamen Dörfchen. Es sind die Spuren des einstigen Hochwaldes, der die ganze Nehrung bedeckte. Hier lag einst Schmergrube, lag eine hübsche, kleine Kirche, die, wie andere vor ihr, verlandet ist. Auf einsamen Sandgraten, die schmal und scharf wie Kamelsrücken aus der Wüste hervorragten, kann man Raft und Umschau halten. Zur Rechten das Haff. Der Dom von Trauenburg winkt herüber und das fruchtbare Ufer der ostpreussischen Marken.

Im Dorfkrug „Zur Erholung“ saß der alte Dahms in der kleinen Holzlaube, die nach dem Haff den Ausblick gestattet. Die kriegerischen Wasser spielten so ruhsam durch die Binsen an den kaum handbreiten Strand; über den Buchenwald her, an den sich das Dörfchen lehnt, rauschte die Meeresbrandung herüber. Die Spitze der fahnenierten Ecküne am sogenannten „Baken“ schimmerte im Sonnenglanz. Die zum Trocknen auf der Dorfstraße ausgebreiteten Binsen, die zum Viehfutter dienen, strömten einen dumpfen Geruch aus.

Vater Dahms, ein alter, weißhaariger Siebziger, lächelte über seiner Pfeife. Seine Gedanken flogen zurück in seine Soldatenzeit. Da war er 1870 ins Franzenland hineinmarschiert, und über seinem Bett hing noch immer als Siegeszeichen ein rotes Franzosenfäppi, das er als Beute heimgebracht. Nun war wieder Krieg da draußen. Die Franzosen waren ins Elsaß eingedrungen und die Russen in das erntegeseignete Ostpreußen. Der Alte ballte ingrinnig die schwielige Faust nach dem ostpreussischen Ufer hinüber. Aber dann ging ein Wetterleuchten über sein zerfurchtes Gesicht.

Sein Franz, der Älteste, der drüben in Böggers auch eine Gastwirtschaft betrieb — er hatte die blonde Greta des alten Krügers geheiratet — stand bei den 128ern in Danzig. Die schlugen sich schon wacker mit den verdammten Kosaken herum. Und sein Zweiter, der Hans, der ihm so lange in der Wirtschaft geholfen, der saß auf der „Ariadne“ und focht als wackerer Matrose für König und Vaterland. Die beiden würden schon ihre Pflicht tun.

Ein blonder Mädchenkopf lugte um die Ecke des sauberen Backsteinbaues. Als es den Alten allein sitzen sah, huschte das Mädchen näher. Dahms schaute auf.

„Na, Marjell, was willst denn. Hans hat noch nicht geschrieben.“

Die blonde Anna Scharmell senkte den hübschen Kopf. Ueber ihr Gesicht war eine heiße Blutwelle gelaufen.

„Ich mein' man, Vadder Dahms, ob ich die Hilfe kann.“

„Bist 'ne brave Marjell.“ Der Alte streichelte dem jungen Menschenkinde über das blonde Haar. „Seh' bi man en bißchen hin zu mir und vertell mi was.“

Da kam vom Dünenberg her, der gegen Rahlberg zu die Aussicht abschneidet, der Postbote durch den Sand gestampft. Anne erlugte ihn zuerst.

„Die Post kommt, Vadder Dahms.“ Anne lief dem Boden entgegen. Der hielt die neueste Zeitung in der Hand, die „Königsberger Allgemeine“, und rief schon von weitem:

„30 000 Russen gefangen. Hurra.“

Begierig griff Dahms nach dem Blatt, das die große Siegesnachricht von der Schlacht bei Tannenberg brachte.

„Dat hatt gefascht,“ meinte der Bote und trank den großen Korn mit Behagen, den Anne ihm flink aus der Gasshube geholt.

„Wenn's so weiter geht, haben wir bald die Nordbrenner aus dem Land. Und hier ist noch ein Brief aus Wilhelmshafen von Ihrem Hans.“

Der Alte ließ das Blatt sinken und griff nach dem Brief. Er putzte die Brille, um die großen, zitternden, verwischten Schriftzüge genau zu lesen. Aber in den Augen stand es ihm feucht. Er konnte keinen Buchstaben entziffern. Sie tanzten ihm wie feurige Zeichen durch die Luft.

„Anne, lies du.“

Und das Mädchen, das sich hangend hinter den Alten gestellt, und sehnsüchtig auf des Liebsten Worte blickte, nahm die von Salzwasser verwischten Bogen und las:

„Lieber Vater, liebe Anne!

Ihr wißt, daß ich auf die „Ariadne“ gekommen bin. Nun schreibe ich gleich, daß Ihr keine Bange habt. Denn unser liebes Schiff ist gesunken. Es war sehr traurig, aber ich bin gerettet und liege jetzt hier in Wilhelmshafen im Lazarett. Mir geht's gut, nur am Arm hat mich ein Granatsplitter gestreift und das wird bald heil. Dann geht's wieder gegen England. Wir haben feste geschossen, aber die Granaten flogen auch man so um uns 'rum. Gelle Stichflammen schlugen bald aus unserem kleinen Schiff, und in der Munitionskammer brannte es auch. Das ganze Achterdeck stand in Flammen. Die Geschütze konnten nicht mehr bedient werden. Das Schiff war verloren. Da standen wir beisammen und sangen unser liebes, schönes Flaggennlied. Wir dachten nicht an den Tod, nur an unser liebes Vaterland, für das wir kämpften. Da hieß es plötzlich von der Kommandobrücke: „Rettung naht, Boote klar.“ Dann ging alles von Bord, die Verwundeten voran. Die anderen saßen Schwimmmatten und Hängematten. So wurden wir alle gerettet bis auf die, die schon

tot waren. Unser Schiff liegt mit ihnen nun auf dem Grund. Mehr darf ich nicht schreiben. Hoffentlich kommen wir bald wieder heraus vor den Feind.

Habt Ihr Nachrichten von Franz? Schreibt mir bald, wie es Euch geht. Grüßt mir alle, alle recht schön im Dorf. Und viele Grüße an Euch, Vater und Anne. Wenn wir mit den Engländern fertig sind und Frieden ist, komme ich wieder.“

Euer Hans.“

Anne hatte langsam, unter aufsteigenden Tränen, laut vorgelesen. Der Alte hatte die Brille abgenommen und sich mit dem Handrücken über die Augen gewischt. Der Postbote, der Helwig, stand am Laubenvorposten und hatte zugehört.

„Brave Jungs, unsere Matrosen,“ meinte er dann und schenkte sich geräuschvoll die Nase. „Aber wißt ihr, ihr könnt auch helfen, hier. In Rahlberg haben sie schon gesammelt fürs Rote Kreuz. Das könnt ihr hier auch tun. Die Verwundeten brauchen viel Pflege, und das kostet Geld.“

„Ach ja!“ rief Anne. „Ich hab' noch einen Taler in meinem Sparschwein vom Sommer her, den will ich gleich holen. Und, Vater, du gibst auch, und dann laß' ich herum mit dem Brief von Hans, und sie müssen alle geben.“

Schon war sie fort!

„Die ist gut,“ sagte Helwig gerührt. „Ich geb' auch noch 'nen Fußiger. Hier.“ Und er legte ein abgegriffenes halbes Markstück auf den Tisch. Dahms stand auf und ging in die Stube. „Drei Taler geb' ich, weil Hans noch gesund ist, und geb's Gott, daß die Kosaken auch den Franz heil lassen. Helwig geht zum Lehrer, der soll gleich 'ne Anweisung aus schreiben, die könnt ihr dann gleich mitnehmen.“

„Ja, ja,“ nickte der Bote. „Das will ich tun.“ Und ging mit kurzen Schritten ins Dorf. Da kamen die Frauen schon vor die Tür. Anne war schon von Hans zu Hans gelaufen. Nun mußte Helwig noch Rede stehen. Wie es in Rahlberg aussähe? Da wäre doch neulich Einquartierung von ein paar tausend Rekruten gewesen.

„Ja,“ meinte Helwig. „Sie haben ja alle gegeben, was sie konnten. Kaffee und Stullen, soweit es vorhanden. Aber zwei haben sich's bezahlen lassen. Und nicht zu knapp. Pui Teibel!“

„Aufhängen sollt' man die!“ „Pui, Soldatenkaffee betale!“ Allgemeine Entrüstung brach sich Bahn.

„Na,“ beruhigte Helwig, „die paar Schubiade kriegen schon noch ihren Lohn. Aber gebt Anne Scharmell fürs Rote Kreuz. Wir müssen hier auch was tun für unsere Soldaten.“

Und die Frauen räumten ins Haus und gaben ohne Murren mit glänzenden Augen von den wenigen Markstücken und Groschen. Die Kinder erbettelten die Sparschweinchen, die sie im Sommer von den Fremden und Wanderern erhalten.

Als Anne Scharmell wieder in der Laube beim alten Dahms stand — auch der Postbote war wieder da und der Lehrer und ein paar alte Fischer hatten sich eingefunden — da war die alte Zigarrenkiste, die Anne zum Sammeln benutzt, angefüllt mit Silberlingen und Groschen und Pfennigen.

Nun ging's ans Zählen. Der alte Dahms nahm immer die abgezählten Köstchen zu

einer Mark und wickelte sie in Papier. Und schließlich lagen 88 Papierhäufchen da und noch etliche lose Pfennige.

Ueber die Gesichter der in der Laube Versammelten flog ein fröhliches Geleucht.

„Dat is fein!“ „Dat haste gut gemacht, Anne,“ meinten die Fischer wohlwollend.

Der Lehrer aber schrieb mit stolzer, fester Schrift die Anweisung ans Rote Kreuz nach

Danzig. Und Helwig packte die Papierhäufchen säuberlich in seine schwarze Posttasche. Dann zog er durch den gelben Sand wieder von dannen. Die Sammler aber standen noch lange am Haufser und ließen sich von Anne die Zeitung vorlesen.

So kam es, daß das kleine, arme Dorf auch dem Vaterlande mit seinen Groschen diene.

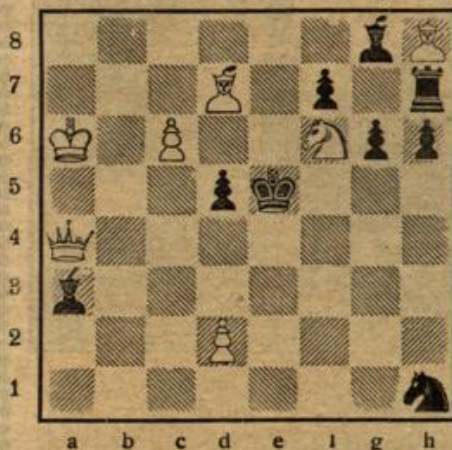
Spiel und Scherz.

Schachaufgabe.

Von R. Reichmann und M. Feigl.

Schwarz.

a b c d e f g h



a b c d e f g h

Weiß (7+9)

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Humoristisches.

Krämer (zum Knaben, der einen Topf Sirup bei ihm geholt hat): „Nun, wo hast du das Geld?“ — Knabe: „'s Geld war im Topfe, hat meine Mutter gesagt!“

Bitter. Ged (zu einem Fräulein): „Verschmähen Sie mich nicht, ich würde Ihnen ein Licht in der Nacht des Lebens!“ — Fräulein: „Ich danke, ich brauche kein Nachtlcht!“

Die Hauptsache. „... Sie haben doch hier alles, was sich ein Großstädter zur Erholung wünschen kann: wunderbare Luft, herrlichen Wald, idyllische Ruhe, köstliche Milch... und trotzdem sind Sie nicht zufrieden?“ — „Ach, es ist ja kein Telefon da!“

Das kann sie nicht. Elschen: „Meine Schiefertafel ist größer als deine.“ — Gretchen: „Aber du hast keine so langen Griffel wie ich!“ — Elschen: „Wir haben zehn Kirichbäume bei uns im Garten.“ — Gretchen: „Ach, da haben wir noch viel mehr, siehste!“ — Elschen: „Mein Papa hat eine goldene Uhr.“ — Gretchen: „Mein Papa auch und eine große Kette dran!“ — Elschen: „Meine Mama kann die Zähne aus dem Mund nehmen.“ — Das kann Gretchens Mama nicht, und Elschen klatscht siegesfroh in die Hände.

Scherzfrage. „Wieso sind sich eine Verlobung und eine Schiefertafel ähnlich?“ — „Weil alle kleinen Mädchen darauf rechnen!“

Unverschämt. Schneider: „Seit zwei Jahren warte ich auf das Geld für den An-

zug, Herr Baron; wollen Sie mir die hundert Mark denn nicht endlich geben?“ — Baron: „Wo denken Sie hin? Glauben Sie, ich zahle Ihnen hundert Mark für einen Anzug, der gar nicht mehr modern ist?“

Verplappert. Sonntagsreiter: „Neulich bin ich mit meinem Schimmel über jenen breiten Wassergraben hinweggesetzt!“ — „Wirklich?“ — „Auf Ehre... davon habe ich doch die Erklärung!“

Günstige Gelegenheit. „Wie hat dir denn das Lustschiff gefallen, das heute über dem Bierkeller eine Stunde lang manövrierte?“ — „Außerordentlich... An zehn Liter Bier hab' ich getrunken — und alles aus fremder Leute Krug!“

Stetisch. Herr: „Es hat einen Maler gegeben, der Spinnweben so natürlich an die Decke malte, daß das Dienstmädchen sich tagelang bemühte, sie fortzukehren.“ — Hausfrau: „Daß es einen solchen Maler gegeben hat, glaube ich — aber ein solches Dienstmädchen niemals.“

Merkwürdig. „Wieviel Milch bekommen Sie von Ihren Kühen täglich?“ — „So an die achtzig Liter.“ — „Und wieviel verkaufen Sie davon?“ — „O mei!, höchstens hundert.“

Mildernder Umstand. Richter: „Haben Sie noch etwas anzuführen, was vielleicht Ihre Strafe mildern könnte?“ — Angeklagter: „Ja wohl; die jämmerliche Rede meines Verteidigers!“

Verteidigt. Dienstmädchen zur Herrschaft, während deren Abwesenheit der Gerichtsvollzieher da war: „Denken Sie, sogar in der Speisekammer wollte er pflanzen... aber die hatte mein Bräutigam glücklicherweise von innen abgeschlossen!“

Verrechnet. Kellner (zum Kollegen): „Du ärgerst dich, bei dem betrunkenen Kerl habe ich mich immer verrechnet, er hatte ja acht Glas Bier getrunken!“ — „Wieviel hast du ihn denn bezahlen lassen?“ — „Achtzig Pfennig!“ — „Das stimmt doch!“ — „Ja, aber ich war zuerst der Meinung, er hätte nur sechs Glas getrunken!“

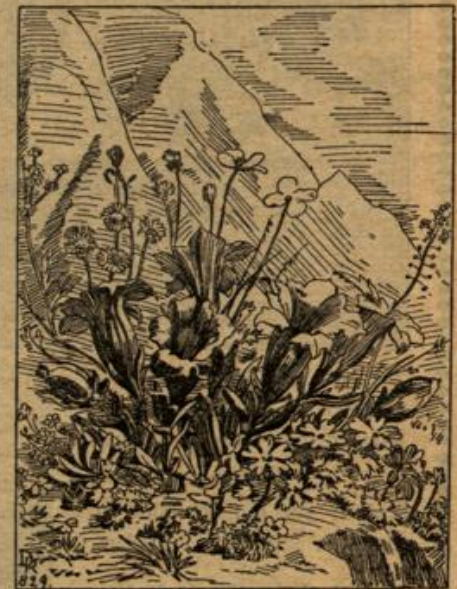
Im Künstlercafé. Gast: „Kellner, eine Suppe!“ — Kellner: „Es gibt Nudelsuppe mit und ohne Huhn.“ — Gast: „Was kostet sie mit Huhn?“ — Kellner: „75 Pfennig.“ — Gast: „Und ohne Huhn?“ — Kellner: „50 Pfennig.“ — Gast: „Bringen Sie mir das Huhn.“

Mißverstanden. Arzt: „Der tägliche Alkoholgenuß kann unberechenbaren Schaden anrichten!“ — Patient: „Na, na, Herr Doktor! — Bei mir macht's genau eine Krone achtzig Heller!“

Verschwendung. Farmer Barnes: „Ich habe einen Barometer aus der Stadt mitgebracht, der zeigt an, wenn es regnen wird!“ — Mrs. Barnes: „So eine Ver-

schwendung! Wozu meinst du eigentlich, hat dir der liebe Gott deinen Rheumatismus gegeben?“

Dexierbild.



Wo ist der Botaniker?

Homogramm.

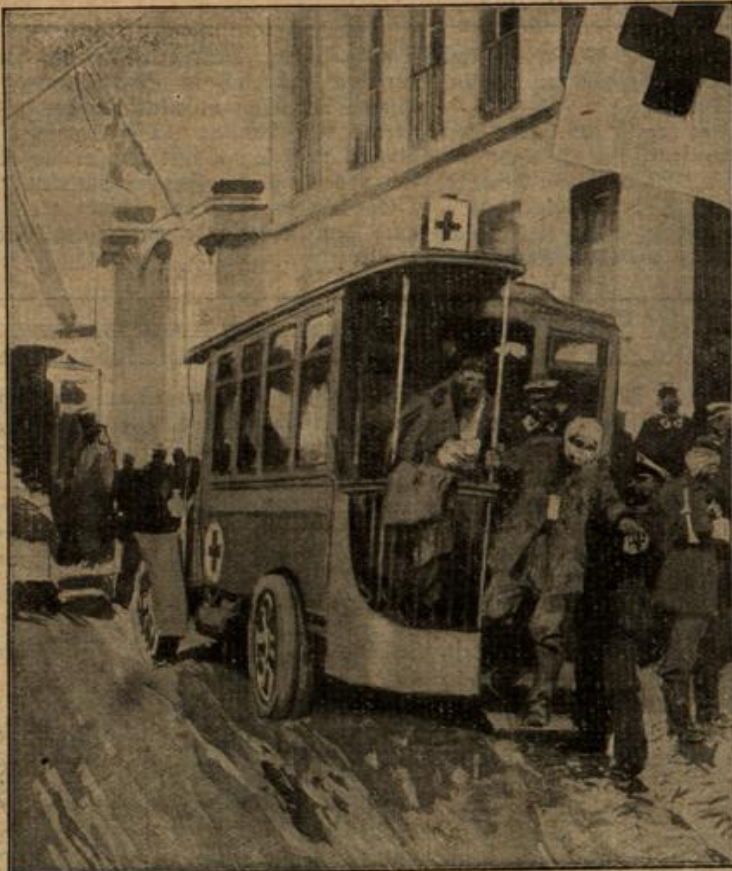
1. Zeitabschnitt.
2. Richtung.
3. Gebirge in Rußland.
4. Sportsmann.

Die Buchstaben AAAA, DD, E, JJ, LL, NN, O, RRRRRRRR, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung bilden.

Bilderrätsel.



(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Der Berliner Automobi-Omnibus an der Front: Transport Verwundeter zum Etappen-Lazarett.



Rechts: Zu den Kämpfen in Serbien: Die Kirche in Sabac.

Mitte: Gesamtüberblick über Kairo. Unser Bild zeigt einen Blick über die Hauptstadt Ägyptens von der stark befestigten Zitadelle aus.



Unten: Im Hof der Fehi-Moschee: „Verkündigung des heiligen Krieges“ in Konstantinopel.



Zu den Kämpfen in Serbien. Die Kirche in Sabac, deren Turm von den Serben als Beobachtungspunkt erwählt war und von den Deutschen reichlich zerstört wurde. Man sieht an dem Mauerwerk noch das Einschlagen der vielen Schrapnells und Gewehrkugeln.

Der heilige Krieg. Unter feierlichem religiösen Zeremoniell hat der Sultan-Kaiser Mohammed der Fünfte in der großen sechsstürmigen Moschee Ahmeds die grüne Fahne entfaltet und den heiligen Krieg gegen die Feinde des Islam erklärt. In den Jahren der kriegerischen Blüte des Osmanentums pflegte der Sultan, dem die grüne Fahne vorangetragen wurde, persönlich aus Konstantinopel zu ziehen und sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Aber Sultan Mohammed ist alt, und er hat in der Person Enver Paschas einen jungen, tatkräftigen, von glühendem Patriotismus erfüllten Generalissimus. Überall, wo der Islam Gläubige hat, wird Enver Scharen finden, die sich ihm mit Begeisterung anschließen werden.

Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 48

Verlag von J. B. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

Jahrgang 1914



Beobachtungsposten bei Ypern. Gemälde von P. F. Messerschmitt.

Die sichere Hand. Skizze von Anna Lahr.

Nachdr. verb.

„Einen Steinhäger!“ bestellte der Förster kurz. Und er ließ sich schwer auf die knirschende Bank fallen.

Der Wirt, der ihn aus scharfen, grauen Augen beobachtet hatte, rief den Auftrag seiner Tochter zu, die am Tresen hantierte. Dann wandte er sich wieder zu dem Gast.

„Mächtig frisch heute!“ begann er die Unterhaltung. „Morgen früh werden wir wohl Reif haben.“

„Nann sein!“

Weiter gedieh das Gespräch nicht.

„Gut,“ dachte der Wirt, „er hat ihn nicht gekriegt. Dacht' ich mir wohl. So dumm ist Hinrich Cordes auch nicht. Das ist ein schlauer Hund. Mit dem hat schon der vorige Förster seine liebe Not gehabt.“ Nun, ihm konnte es recht sein. Hinrich Cordes war kein seltener Gast bei ihm und gab gern einen aus. Ob der Mann gelegentlich ohne Jagdschein auf den Anstand ging, was suchte ihn das an? Darüber mochte sich der ärgern, dessen Amt es war.

Inzwischen hatte die Tochter das kleine Glas gebracht und vor dem Förster auf den Tisch gestellt. Der hob es auf. Nicht wie sonst hielt er es gegen das Licht der Petroleumhängelampe, um sich an der Klarheit des Trankes zu freuen. Ganz gedankenlos, fast unwirsch goß er ihn hinunter.

Aber der scharfe Schluck tat ihm dennoch gut. Ihm wurde wärmer und behaglicher. Die Verstimmung begann weniger schwer auf ihm zu lasten.

„Es sind heute viele fort,“ begann der Wirt, dem dieser Wechsel nicht entgangen war, von neuem, indem er auf die leeren Stühle und Bänke deutete. „Alles ist drin in der Stadt.“

„Was ist denn los?“

„Na, es ist doch Markt!“

„Nichtig! Daran habe ich heute doch noch mit keinem Gedanken gedacht.“ Das wunderte ihn selber. Einen Augenblick sah er die bunte, glitzernde Budenwelt lodend vor sich. Dann erlosch ihr falscher Glanz wieder. Er saß hier im „Goldenen Löwen“ ja auch ganz gut. Essen und Trinken war dort nicht besser. Und Gesellschaft suchte er diesen Abend nicht. Den ausgeschlagenen Tag in Moor und Unterholz herumtiefen, in steter Anspannung, um dem Wildbied, der ihm vergangene Nacht den starken Rehbock weggeknallt hatte, auf die Fährte zu kommen, und doch nach all dem Spähen und Suchen, nach allem Kriechen und Kriechen in krummer Stellung auf nassem Grunde erfolglos heimkehren zu müssen, das zog schließlich in die Knochen. Da sehnste man sich nicht nach Lustbarkeit und Tanz, da blieb man lieber, wo man war, und bestellte sich noch ein bestiges Brot mit Schinken; den hatten sie hier ja ausgezeichnet.

Plötzlich ging die Tür weit auf. Die kühle Herbstluft schlug breit von draußen herein in die warme Stube, daß die Hängelampe auffluderte, und ein junger Bauer trat über die Schwelle.

Die Faust des Försters sauste auf den Tisch. Da kam der Mann, dem er wieder und wieder wie einem Wild aufgelauret hatte. Da kam er wie zum Hohn herein.

Und er mußte um die Dämmerung wieder im Walde gewesen sein, denn aus seinem Jeng strömte noch Geruch der feuchten, welschen Blätterhaufen, unter denen er sich versteckt, der Fichtentrüben, an denen er sich gerieben hatte, wenn er Deckung hinter den Stämmen suchte.

Und ganz ruhig kam er, mit einem fast frechen Zug in dem schmalen, scharfen Gesicht.

Der Förster stand jäh auf, zahlte und verließ hastig die warme Gaststube des „Goldenen Löwen“, in der sich's nun sein Gegner behaglich machte.

Der Wirt sah spitzbübisch hinter ihm her.

„Einer Steinhäger,“ bestellte auch der neue Gast.

„Sind wohl auch tüchtig im Freien gewesen heute?“ fragte der Wirt zwinkernd.

„Nicht ungewöhnlich viel,“ antwortete der andere zweideutig. Ihm war nicht beizukommen.

Als er fortging, bot er dem Wirt beiläufig einen Rehbock an, den sein Schwager geschossen hatte. Dabei war nichts. Der Schwager hatte wirklich einen Freund, der ihn oft mit auf seine Jagd einlud. Die Frage war nur, ob dieser Rehbock auch dort her stammte. Aber der Wirt hütete sich, diese Frage zu stellen.

Als der Förster zufällig drei Tage später im „Goldenen Löwen“ zu Mittag aß, kam es ihm vor, als ob sich in dem Saucenfleisch auch Reste von Rehbraten befänden. Aber was wollte er damit beweisen?

* * *

Sie waren zusammen eingezogen, sie waren zusammen nach Westen gefahren, sie hatten zusammen im Schützengraben gestanden. Wie um den harten Männergroll zu zerbrechen, hatte der Krieg die beiden immer wieder nebeneinander gestellt. Erst hatten sie sich dagegen gestemmt. Aber da es ja doch nichts half und sie einander hier draußen nun einmal ertragen mußten, hatten sie schließlich ohne mündliche Abmachung eine Art Waffenstillstand geschlossen und sich wie ordentliche Kameraden betragen. Wenn man lebendig nach Hause kam, da war dann ja wieder Zeit für das andere. Einstweilen aber hieß es, dieses andere auszuhalten. Das Vaterland verlangte es, und so geschah es.

Und der Krieg brauste weiter über alle Einzel Sorgen hinweg. Völker rangen. In diesem Sturm verhallten alle anderen Stimmen.

So war der August, so war der September vergangen.

Auf den Riesenschlachtfeldern tobte der Kampf, stand und tobte wieder.

Die nicht Führer waren, sahen von dem allem immer nur einen kleinen Ausschnitt, nur das, was in ihrer Nähe vorging. Das übrige rollte sich fern und unbegreiflich ab. Aber es war meist nicht viel Zeit, daran zu denken. Der Augenblick nahm alle Kräfte in Anspruch. Und wenn das Nächste getan war, dann schlief man, wo man hinfiel. Wenn man aufwachte, gab es dann immer gleich wieder etwas zu tun.

Aber nicht in einer der großen Schlachten, überhaupt in keinem regelrechten Gefecht und im Angesicht ehelicher Feinde, sondern bei einem elenden Franktireurüberfall geschah es, daß der Hauptmann, unter dem Cordes und der Förster standen, so in Gefahr geriet, daß keiner, der es mit ansah, noch einen Groschen für sein Leben gegeben hätte.

Ganz unerwartet, ehe man noch recht wußte, wie es gekommen war, befand man sich mitten im Gewehrfeuer, das aus einem Gebüsch herausknatterte. Ein weißes Handgemenge folgte, Mann gegen Mann.

Die Entscheidung schwankte kurze Zeit. Dann neigte sich der Sieg auf die Seite der Deutschen. Die Gegner fielen oder flohen.

Nur einer blieb, der Mann, der mit dem Hauptmann rang. Wie in den alten Heldenkämpfen hatten die beiden sich ausgetobt aus der Truppe und führten ihr furchtbares Duell weiter. Ebe die Deutschen zuspringen konnten, mußte längst alles aus sein. Wie gelähmt starrten die Kameraden. Einige hoben wohl das Gewehr. Aber mutlos ließen sie es wieder sinken. Wenn die Hand nur ein wenig zitterte, wurde der eigene Landsmann getroffen. Und wer getraute sich, zu versprechen, daß er nicht zittern würde?

Sogar der Förster visierte und visierte, und wagte nicht loszudrücken.

Da krachte ein einziger Schuß in die Totenstille hinein. Niemand wußte, woher.

Einen Augenblick lang drohte noch der erhobene Arm des Feindes mit dem Kolben über dem Kopf des Offiziers, dann fiel er schlaff zurück. Nur die Wasse streifte noch in hartem Stoß seine Schulter. Der Hauptmann war frei.

War ein Wunder geschehen?

Alle sahen sich nach dem Schützen um. Der stand ruhig hinter ihnen und hängte das Gewehr wieder um: Hinrich Cordes! Im Augenblick war er umringt.

Auch der Hauptmann, der eben schon dem Tode ins Auge geschaut hatte und sich nun auf fast rätselhafter Weise dem Leben wiedergegeben sah, schüttelte seine Erstarrung ab und eilte herbei, um seinem Retter zu danken.

„Ach, lassen Sie man, Herr Hauptmann!“ Der Mann, der eben noch so kaltblütig gehandelt hatte, errötete tief.

Der Hauptmann, der seine Verlegenheit sah, kürzte die Gefühlsausbrüche ab. „Sagen Sie mal, bei wem haben Sie denn schießen gelernt?“

Hinrich Cordes nannte den Namen.

„So! Na, bei dem haben Sie aber tüchtig was gelernt. Muß aber doch auch eine ganz besondere Begabung bei Ihnen sein.“

„Herr Hauptmann, das macht nur die Übung,“ lehnte der Soldat bescheiden ab.

„Trotzdem!“ Der Offizier entfernte sich nachdenklich, nachdem er ihm noch einmal die Hand gedrückt hatte.

Der Zug ordnete sich wieder.

Da fühlte Hinrich Cordes einen Schlag auf seiner Schulter. Erstaunt wandte er sich um.

Der Förster!

Einen Augenblick starrten sie sich an. Dann

brach der Förster los: „Und mit dem Bock damals, das warst doch du! Jetzt weiß ich's!“

Cordes sah ihn dabei kalt an, fast hochmütig.

Aber der andere winkte ab. Und dann, dann lachte er sogar, lachte übers ganze braungebrannte Gesicht, daß nun die Augen-

winkel lauter seine Fältchen waren.

„Geacht habe ich's ja immer,“ fuhr er fort. „Aber nun weiß ich's. Herausreden — das laß mir! Davon glaube ich dir doch kein Wort, seit ich heute den Schuß von dir gesehen habe. Den hast du nicht bei der Truppe gelernt.“

„Wo sonst?“ Nun mußte auch er lachen.

„Im Wald und auf der Heide, du verdammter Kerl! Deinen Schießplatz kenn' ich! Und die Scheiben auf deinem Stand, die haben vier Beine und können laufen. Und wenn wir heil nach Hause kommen, dann lassen wir uns so eine zu Mittag braten. Die Köchin im „Goldenen Löwen“, die hat ein feines Rezept dazu.“

Meihnachtsfrieden. Erzählung von Georg Heinrich Daab.

(Nachdruck verboten.)

„.... Nach all dem Gesagten kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, Fräulein Volkmann, daß die gnädige Baronin darauf verzichtet wird, Sie länger in dieser Stellung zu belassen, die Ihnen offenbar auch kein besonderes Vergnügen macht. Selbstverständlich wird man Ihnen Zeit lassen —“

„Sparen Sie Ihre Worte, Herr Rentmeister! Ich habe Sie durchaus verstanden ...“

„Daß es mir persönlich sehr leid tut —“ „Ich habe nicht an Ihre Gefühle appelliert, Herr Rentmeister!“

Stolz erhebt sich die junge Dame. Mit einem halb verächtlichen, halb bitteren Zug um ihre Lippen stößt sie dann hastig hervor:

„Sie können der Frau Baronin, die ja von Ihnen so vortrefflich auf dem Lausenden gehalten wurde, noch heute mitteilen, daß ich zum nächsten Termin gekündigt habe. Adieu!“

Kalt und abweisend kommt das Wort über ihre Lippen. Und so ist sie wieder einmal stellunglos und heimatlos. Welch hartes Los ist ihr doch vom Schicksal beschieden — und wie nur hat sie das selbe verdient!? Kind reicher vornehmer Eltern, nach einer Jugendzeit voll lachender Freude, riß sie der geliebten Eltern Tod hinaus aus der sicheren Position, den Rang und Reichtum verleißen. Nach harten Jahren der Ausbildung ging sie in die Fremde hinaus, in dienende Stellungen. Einmal aber ist ein strahlender Sonnenschein in ihr Leben gefallen. Das war vor fünf Jahren, als sie — ebenfalls als Gouvernante — im Hause der Gräfin Waldheim weilte, drüben in Schlesien. Da lernte sie an der Tafel dieses Hauses einen lebenswürdigen Menschen kennen, der als Gast der Familie ihr entgegentrat. Fritz Leuthart war ein Freund des jungen Grafen, der ihn an der Hochschule entdeckt und so in sein Herz geschlossen hatte, daß die beiden immerfort zusammen waren. Fritz Leuthart studierte Naturwissenschaften; und da er nach Abschluß seiner Examina eine Dozentenstelle nicht gleich erhalten konnte, so akzeptierte er gern das Angebot seines gräflichen Freundes, ihn zu einer mehrjährigen Reise nach tropischen Ländern zu begleiten.

Nur kurz war der Traum, dann zog er hinaus in die Welt, nachdem er sich zuvor ihr Jawort gesichert. Von Ceylon und Java hatte er ihr geschrieben — zwei Briefe, die sie als kostbare Dokumente verwahrte — und in Indien hatte ihn ein tödliches Fieber hinweggerafft, so lautete wenigstens die Zeitungskunde.

Seltam — auch der Mann, der eben vor ihr gestanden und dem sie erst vor wenigen Wochen seinen Antrag um ihre Hand rundweg abgeschlagen hatte, hieß Leuthart. Aber er konnte wohl mit Fritz Leuthart keine Beziehungen haben: Charakter, Sprache, Stellung ihres heimgegangenen Geliebten kon-

trafierten zu sehr mit den gleichen Eigenschaften dieses Mannes ...

Nun, da sie aus der Stellung scheiden soll, in der sie seit zwei Jahren zufrieden lebte, da empfindet sie aufs neue ihre haltlose soziale Lage. Sie hatten ihr recht wenig Sorge gemacht, die kleinen Baroneßchen Albertine und Karola, die jüngsten Kinder der verwitweten Baronin Bromberg. Letztere hat sie vor zwei Jahren recht freundlich aufgenommen und ihr den Aufenthalt angenehm gemacht. Aber die Dame war brustkrank und mußte auf Anraten des Arztes sich nach dem Süden begeben, möglichst getrennt von ihren Kindern. Da hatte die Baronin ihr die Kleinen anempfohlen, und zwar mit ehrenden Worten des Vertrauens, dem aber hinzugefügt: „Meine Weisungen wird Ihnen Herr Rentant Leuthart übermitteln, da ich selbst sehr wenig schreiben kann.“

Der alternde Rentmeister hatte das Vertrauen seiner Herrschaft schände mißbraucht. Als ihm die Gouvernante in aller Form einen Korb gab, hatte er sie bei der Baronin angeschwärzt. Zwar wußte er noch nicht, wie dieselbe sich zu der Frage stelle. Aber da kam ihm Fräulein Volkmann ja so schnell entgegen. Nun würde die Sache ohne Folge glatt erledigt werden.

* * *

Weihnachtsvorabend.

Auf Schloß Romberg ist in einem Seitenschloß, im zweiten Stockwerke noch Licht. Das ist das Zimmer der Gouvernante. Unten im Schloßhof geht eben eine männliche Gestalt, ohne auf das Schneetreiben zu achten, vor diesem Schloßflügel auf und ab, von Zeit zu Zeit einen Blick auf das erleuchtete Fenster werfend.

„Mergerlich,“ stößt der Mann zornig hervor. „Diese Dummheit hätte ich nicht machen sollen. Nun die Baronin selbst kommt, kann die Sache doch schief gehen.“

Schlittengeläute kam aus dem Tale her. Dann plötzlich donnerten die Pferdehufe auf der Fallbrücke und im nächsten Moment stand ein eleganter Rennschlitten mit dampfenden Tieren vor dem Schloßportal.

Linkisch nähert sich der Rentmeister.

„Aha, Leuthart — da sind Sie ja — hier, meine Herren, mein Rentmeister —“ Graf Waldheim — Professor Leuthart — stellte sie kurz die beiden Herren vor, die mit ihr in dem Gefährt ankamen. Dann sprang die Dame leicht aus dem Gefährt heraus, überließ dem Grafen, der ihr eifertig zuvorkam, den Arm, und schritt die Freitreppe empor, während Professor Leuthart unten stehen blieb.

„Egon — du hier — als Rentmeister?“

„Ja, Better Fritz.“

„Na, das hätte ich wissen sollen — reise ich da Tag und Nacht durch die Welt um mein — halt, da hätte ich ja beinahe etwas

gesagt. Sag mal, Egon, hier auf dem Schloß wohnt doch ein Fräulein Volkmann?“

„Volkmann? Jawohl. Kennst du sie?“

„Ob ich sie kenne — doch davon wollen wir später einmal sprechen. Jetzt entschuldige ... Ja, ich komme schon!“ ruft er, die Treppe hinaufeilend, dem Grafen zu, der ihn vernimmt hat.

Baronin Romberg hat den Herren ihre Zimmer anweisen lassen, da sie über Weihnachten bei ihr bleiben wollten. Graf Waldheim kann doch nicht mehr die Heimat drüben in Schlesien erreichen. Dann schreitet sie durch die hohen Gänge in den Seitenschloß des Schlosses, wo die Gouvernante ihre Zimmer hat ...

Niemand hat ihr Klopfen gehört ... Leise klinkt sie die Türe auf. Da steht mitten im Zimmer ein brennender Christbaum und seitwärts an einem Flügel sitzt die Erzieherin, an jeder Seite eines ihrer Kinder. Andachtsvoll laufen sie ihrem Spiel. Und als der letzte Akkord verklängt, schlingen die beiden Mädchen die Arme um das Fräulein und bitten: „O, nun erzählen Sie uns etwas vom Christkindchen ... bitte, liebes Fräulein ... wir haben Sie dann auch noch lieber. Oder nein, fügt die Älteste hinzu, — noch lieber können wir Sie ja gar nicht mehr haben.“

„Habt ihr mich so lieb? — Werdet ihr denn auch noch einmal an mich denken, wenn ich fort bin?“

„Fort? — Sie gehen doch nicht fort?“ Wie ein Aufschrei kommt es aus den beiden kleinen Köpfen.

Im selben Augenblick hat auch Albertine die im Tür Rahmen getretene Mutter erblickt. Laut jubelnd stürzt sie der Baronin in die Arme; und Karola ist die zweite, die immer und immer wieder die liebe, endlich Heimgekehrte küßt und herzt.

„Und Sie, Fräulein Volkmann — haben Sie kein Willkommen für die Mutter dieser Kinder? Wie — warum wollen Sie dieselben denn verlassen, wo sie dieselben doch so lieben, wie ich eben sah?“

Wie angewurzelt steht Gertrud Volkmann da. Dann kommt es zögernd über ihre Lippen: „Gnädige Frau, Sie sind so gütig — ich glaube, wenn ich Ihnen alles erzähle ...“

Ein Diener bittet die Baronin, dem Herrn Professor Leuthart einen Augenblick Gehör zu schenken. Die Dame geht hinaus.

Wie pocht der jungen Dame das Herz. Soll denn nun doch noch alles gut werden? Die Kinder sind von dannen gestürzt, in das Zimmer der Mutter. Soll sie der gütigen Herrin alles offenbaren?

Abermals pocht es an ihrer Tür. Auf ihr leises „Herein“ kommt der Diener und überreicht ihr eine Karte. Es flimmert ihr vor den Augen — ist es Täuschung?

Im nächsten Moment aber weiß sie, daß



Die Russen in Czernowit.

Die Bukowina und nicht zuletzt der Sitz der Landesregierung, Czernowit, haben unter dem Einfall der Russen schwer zu leiden gehabt. Mit Jubel wurden die Retter, die österreichischen und deutschen Krieger empfangen, brachten sie doch Ruhe und Ordnung, Speisen für die Hungernden, Decken für die Obdachlosen, deren die Unholde alles genommen hatten. In sinnloser



Die Russen in Czernowit:

..... Kosak als Straßenposten.

Vertreter der Stadt Czernowit auf der Fahrt zu Verhandlungen mit den Russen.

Wut und Betrunktheit haben die asiatischen Russen gehaust, weder Kinder noch Greise blieben verschont. Kirgisen, schlitzäugige Mongolen, wildblickende Tararen, Kalmücken mit blödem Grinsen im Gesicht, so haben sie die hochwillkommenen Retter als Gefangene durch die Straßen der Stadt geführt. Zufrieden trotterten sie dahin, ohne Mitleid sahen sie die Verwüstungen, die sie angerichtet.



Frauen von LandsturMLEuten vor einer Kaserne in der Bukowina nach dem Abschied von ihren Männern.



Fürst von Bülow, der neue Botschafter in Rom.



Typische Straße mit den Holzhäusern
in einem kleinen Ort auf dem Kriegsschauplatz
in Russisch-Polen.



Türkische Reserveoffiziere
mit dem „Baschlik“, der neuen Kopfbedeckung der türkischen Soldaten.



Die neue feldgraue französische Uniform.

es kein Spuk ist. Schluchzend sinkt sie in des Professors Arme. Fritz Leuthart, ihr Geliebter — ist zurückgekehrt. Die Tatsache war zuviel für ihre Nerven. „Ach Fritz,“ fragt sie erregt, „ach, weißt du nicht, daß man dich totgesagt hat, daß ich um dich getrauert habe?“

„Getrauert um mich? Also liebst du mich noch und warst mir treu? . . .“

Sanft zog er sie zu sich nieder, und nun ging ein Erzählen los, während die Herzen am Weihnachtsbaum knisternd verbrannten. Erst allmählich begreift sie, wie er in der

Fremde todkrank gewesen ist, so daß der Freund die Hoffnung aufgab, ihn zu retten, wie er dann nach dem Gebrauch erotischer Bäder gesundete, mit dem Freund wieder zusammentraf, und wie er dann in Sorge war, weil sie ihm nichts schrieb. Alle Mißverständnisse lösten sich auf und nur das eine große Glücksgefühl blieb: er ist nicht tot — er lebt und liebt dich! Da schmiegte sie sich fest in seine Arme und preßte ihn fest an ihr treues Herz. . . .

Und wieder tat sich die Türe auf. Da kam die Baronin, und hinter ihr, wie ein neu-

mütiger Sünder, Leuthart, den sein Gewissen doch gedrängt, der Herrin sein Unrecht zu bekennen.

Gertrud Volkmann reichte ihm vergebend die Hand. Dann kamen ganz schüchtern die kleinen Baroneschen herein, die sich wunderten, ihr liebes Fräulein, das sonst immer so traurig war, heute so glückselig mit einem fremden Manne unter ihrem Weihnachtsbaum stehen zu sehen. Was mochte das nur bedeuten? — Friede nach Sturm, Glück statt Trauer unter dem Weihnachtsbaum. — — —

Die jüngste. Novelle von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Munter wie ein Schwarm Tauben in der nahrhaften Zeit der Erbsenernte kam ein Trupp junger Mädchen die große Freitreppe des Regierungspalastes der Provinzialhauptstadt herunter. Auf den meist nervös anmutenden intelligenten Gesichtern lag freudige Erregung, die sich in lebhaften, manchmal überlauten Zursen, flink herausgesprochenen Fragen und Antworten Luft machte.

„Das Examen scheint aus zu sein!“ murmelte ein sonnengebräunter, hochgewachsener Mann von zwanzig und etlichen Jahren, der die Schar mit einer heimlichen Neugier musterte. „Onkel Degenhardt wird also nun wohl endlich kommen!“

Nach kurzem Zaudern öffnete er das mächtige Portal des prächtigen Gebäudes und spähte ungeduldig in die hohe, gewölbte Vorhalle. Aber es war noch keiner von den gestrengen Herren zu erblicken, die unter dem Vorsitz des Regierungsrats Degenhardt als Prüfungskommission fungiert hatten. Nur an einem der massigen Pfeiler lehnte eine junge, schwarzgekleidete Mädchengestalt und tupfte sich mit einem weißen Taschentuch die verweinten Augen trocken.

„Die hat er sicherlich durchfallen lassen, der Barbar!“ dachte er, und mit einem herzklöpfenden Entschluß, der stark im Gegensatz zu seiner sonstigen Schüchternheit jungen Damen gegenüber stand, schritt er mutig auf sie zu, sah ihr in das unwillig erstaunte, überaus liebevolle Gesicht und sagte mit-leidig:

„Nehmen Sie's nicht zu tragisch, kleines Fräulein! Das nächste Mal wird's schon besser gehen!“

Sie bligte ihn zornig an, mit tiefblauen, brunnentönen Augen, in denen sich zwei frische Tränenperlen schimmerten, und erwiderte hastig:

„Ach, lassen Sie mich doch!“

Er stand und knöpfte verlegen an seinem Frühjahrsjaquet herum, ehe er noch einmal tröstend begann:

„Es ist nicht halb so schlimm, wie Sie sich das heute einbilden. Ueber Jahr und Tag lachen Sie darüber! Glauben Sie mir's. Ich bin nämlich auch einmal durchgefallen beim Abitur!“

„Aber ich bin ja gar nicht durchgefallen!“ erklärte sie, trotz ihrer schmerzlichen Erregung mit einem leisen Lächeln über seine treuherzige Art, ihr sein Mitgefühl zu zeigen. Und dann wachte sie sich noch einmal energisch über die nassen Augen, sah ihre Ledermappe fester unter den Arm und schritt rascher, als er's vermutet hatte, durch den Vorraum auf die Türe zu. Ein bißchen klettenhaft blieb er an ihrer Seite, öffnete die schwere Eichentür, und fragte dabei verwundert:

„Ja, aber warum weinen Sie denn so gottserbärmlich?“

„Weil ich keine Stelle bekommen habe! Alle die andern sind versorgt. Nur für mich war keine Vakanz mehr da!“ berichtete sie ihm mit einem allerliebsten Zorn. „Und dann hat das alte Schicksal noch den Mut, mir zu sagen: Sie haben tüchtig gearbeitet und nicht um ein Jota schlechter bestanden als die andern. Aber Sie sind die Jüngste! Sie müssen warten. Es ist nirgends mehr etwas frei! Und . . . und . . . außerdem . . .“

„Nun — außerdem?“ erkundigte er sich, als sie stockte.

Sie war rot geworden wie ein Feuerfähnchen und sah in verwirrtem Trost an ihm vorüber.

„Das kann Sie nicht im mindesten interessieren!“ bemerkte sie nun abweisend.

„Dann war es also doch eine Art Tadel!“ entgegnete er lächelnd und war dabei höchst überrascht über seine eigene verwegene Spitzfindigkeit.

„Ach, Torheit!“ entrüstete sie sich. „Das war es nicht!“

„Sondern?“ bohrte er weiter.

„Eine Unverschämtheit war es!“

„Also, was sagte er?“

„Sie sind sehr aufdringlich, Herr!“ bemerkte sie streng.

„Wenn Sie meine ehrliche Teilnahme so lässlich zensieren, so bitte ich vielfach um Vergebung!“ murmelte er enttäuscht. Das tat ihr leid; sie wußte selbst nicht, warum.

„Mein Gott, Sie dürfen es ja auch wissen!“ erklärte sie darauf und gab sich innerlich einen Ruck. „Außerdem wäre ich ja doch die erste, die abschwören und heiraten würde, sagte er höhnisch! Sie werden bald genug einen Mann bekommen!“

„Höhnisch?“ meinte er ungläubig.

„Ja, was sonst? denkt der gräßliche Mensch vielleicht, man quält sich ohne jeden Grund die vielen Jahre, um ein Examen zu bestehen, wenn man's nicht nötig hat?“ er-eiferte sie sich, während er neben ihr weiter-schritt und schon mit ihr um die erste Straßenecke bog.

„So sind Sie nicht gewillt, zu heiraten?“ forschte er ernsthaft.

„Wen denn?“ fragte sie in naiver Bitterkeit dagegen. „Ich habe eine alte kränkliche Mutter und einen Bruder, der studieren soll. Das ist meine Mitgift! Mit einer solchen rechnet man nicht auf Ehever-sorgung!“

„Das ist sehr anständig gedacht, kleines Fräulein!“ sagte warm der junge Land-wirt. „Aber kommen könnte es doch einmal, daß . . .“

„Ach, bitte,“ unterbrach sie ihn hastig,

„lassen Sie mich jetzt meinen Weg allein gehen. Ich möchte nicht ins Gerede kommen. Vielen Dank für Ihre Teilnahme. Und Adieu!“ Damit neigte sie den lieblichen Kopf mit grazioser Ehrbarkeit und beschleunigte ihre Schritte.

„Ich kenne noch nicht einmal Ihren Namen, gnädiges Fräulein!“ rief er bedauernd. „Das ist ja wohl auch nicht nötig!“ entgegnete sie mit einer halben Wendung und war ihm nun wirklich entwischt.

Er sah ihr versonnen nach und ging dann, von allerlei närrischen Gedanken durchgaulert, zum Regierungsgebäude zurück, um den Onkel abzufangen. Aber der war inzwischen schon auf dem Heimwege und glaubte ganz sicher, den Neffen bei den Seinen anzutreffen.

„Nun, hat dich Paul nicht abgeholt?“ empfing ihn die gestrenge Gattin, erstaunt darüber, daß er allein kam.

„Nein!“ gab er Auskunft, während seine schöne, leider etwas hochmütig geratene Tochter ihm aus dem Paletot half.

„Das finde ich aber merkwürdig!“ bemerkte Elfriede. „Ein bißchen mehr Respekt vor dir dürfte er schon haben! . . . Nun, ich werde ihm das langsam angewöhnen!“

„Wirst du das, Liebling?“ sagte zärtlich Papa Degenhardt und sah sie unters Kinn. „So darf man also gratulieren?“

„Nartheit!“ erklärte hart die Gestrenge. „Er hat noch keine Silbe gesagt, der Stod-fisch! Man wird ihm wirklich erst die Zunge lösen müssen!“

„Geduld, Mama! Ich wünsche gar nicht, daß er die Sache so leicht nimmt. Wenn es mir Zeit scheint, werde ich ihn schon zum Reden bringen!“

„Ich weiß, du bist ein kluges Kind!“ sagte der Regierungsrat vorsichtig. „Aber vergiß nicht, er ist eine glänzende Partie und . . .“

„Ja doch Papa, ich will ihn ja auch. Aber ich stelle meine Bedingungen. Sommer und Winter immer nur auf dem alten Gutshof — das gibt's nicht! Und darum laß ich ihn zappeln, bis er mir verspricht, im Winter mit mir in die Großstadt zu gehen!“ entwickelte Elfriede ihr Programm.

„Sehr vernünftig!“ urteilte die Gestrenge. Dann klingelte es draußen, und Paul Wilsing, der Schweftersohn des Regierungsrats, der in der Goldenen Aue ein Rittergut sein eigen nannte, erschien auf der Schwelle.

Elfriede empfing ihn mit vorwurfsvollem Schweigen. Das hatte ihn in allen den Tagen seines Besuchs stets unruhig und demütig gemacht. Merkwürdig, daß er heute so gut wie gar keine Notiz davon nahm! Auf das schöne selbstbewußte Mädchen wirkte das kränkend. Nun, sie würde ihm schon zu verstehen geben, was er sich für eine gemeinsame Zukunft noch alles abzugewöh-

nen habe. Denn daß er um sie anhalten würde, bezweifelte sie keinen Augenblick. Seine bewundernden Blicke, die Schilderungen seines Anwesens daheim sowie ein paar herzlich unbeholfene Andeutungen über die notwendige Umgestaltung seines ferneren Lebens waren ihr eine zweifelloße Bürgschaft. Es lag nur in ihrem Belieben, ihn zu einer Erklärung kommen zu lassen oder nicht. Ueberdies war die Verbindung ein Herzenswunsch seiner Mutter, die ihn auch deshalb in die Hauptstadt geschickt hatte. Um ihn nicht kopfschütteln zu machen, war er mit der Mission beauftragt worden, eine Hypothekensangelegenheit zu regeln und für seine vierzehnjährige Schwester eine Pension auszusuchen, in der der Wildling ein bißchen Französisch und Englisch lernen sollte. Und bis heute hatte er von dem eigentlichen Zweck seiner Reise auch noch nicht die Spur gemerkt.

Aber als er bei Tisch den Onkel fragte, wie das Examen ausgefallen sei und sich in immer neuen Wendungen nach dem Schicksal aller dieser kleinen frischgebackenen Lehrerinnen erkundigte, fing er einmal zufällig einen Blick auf, den Mutter und Tochter miteinander wechselten, der ihm zu denken gab. Ein erstes leises Mißtrauen überschlich ihn, während der brave Onkel Regierungsrat orakelte:

„Ja, die eine ist leider leer ausgegangen! Beim nächsten Mal wird es einer ganzen Anzahl ähnlich ergehen. Denn der Mangel ist behoben. Und der Nachwuchs fängt an, bedrückend zu werden! Na, die hübschesten kriegen in der Regel ja doch einen Mann! Und das hoffe ich von der kleinen Westernhagen bestimmt!“

„Du bist ein Optimist, Papa!“ sagte ein wenig spöttisch die Haustochter. „Wenn sich wirklich einer in das Puppengeßichtchen vergafft, springt er ab, sobald er merkt, was er sich alles aufladen muß, um sie heimzuführen!“

„Ich finde sie auch nichts weniger als hübsch!“ urteilte die Gestrenge. „Sie ist so unbedeutend!“

„Das sind Geschmackssachen!“ zog sich Papa Degenhardt zurück, der zu Hause nicht eben viel zu „regieren“ hatte.

Damit war das Thema erschöpft. Nur nicht für Paul Bilsing, dem ein nagender Groß im Herzen saß. Bei dem Plauderstündchen mit Elfriede, während Onkel und Tante ihr Mittagsgläschen hielten, blieb er seltsam einsilbig, und als seine schöne Cousine es geradezu darauf ablegte, seine sonst schnell entflammende Bewunderung zu wecken und ihm endlich ein Geständnis zu entlocken, zeigte er sich noch viel verstockter als ein „Stodfisch“ und entglitt ihr zu ihrem maßlosen Erstaunen unter dem Vorwand, die Pensionsangelegenheit seiner Schwester Vissi nun endlich ordnen zu müssen.

Er ging aber zu keiner Institutsvorsteherin, sondern, nach kurzer Orientierung in dem Adreßbuch eines Zigarrenhändlers, über die breite Strombrücke zur Vorstadt hinaus. Dort erklomm er in einem bescheidenen Mietshaus drei Stiegen, um gleich danach in das sonnigste Gesichtchen, das die Welt ihm bisher gezeigt hatte, zu schauen.

Das Gesichtchen lugte ganz verwirrt durch die Türspalte und eine ängstliche Stimme fragte:

„Was wollen Sie denn von uns, Herr...?“

„Bilsing heiß ich!“ ergänzte er, sich vorstellend, und lächelte.

„Woher wissen Sie denn...?“ wollte sie ihn ausfragen. Er aber schob sie mit einem kühnen Entschluß vor sich her zur Tür hinein und machte sich mit Mama bekannt, die ihm auf den ersten Blick gefiel, so mütterlich gütig, wenn auch ein wenig verhärrtet, sah sie aus.

Und dann erzählte er, daß er eine Schwester habe, die eine Lehrerin brauche; aber ein bißchen Kameradin müsse sie ihr auch sein können. Denn Vissi sei ein Wildfang. Und zwölfhundert Mark wolle er anlegen bei freier Station. Und Mama dürfe mit Franz in den Sommerferien zu Besuch kommen. Ob man ihm die Freude machen wolle, auf seinen Vorschlag einzugehen?

Margot Westernhagen wurde rot und wieder blaß vor freudiger Erregung und jähen Wirklichkeitszweifeln. Aber sie willigte ein. Mit tausend Freuden. Wenn er sich nur nicht etwa in ihr täusche!

„Das werde ich sehr bald konstatieren können, Fräulein Westernhagen!“ bemerkte er,

glücklich lächelnd. „Und ich nehme dann ganz sicher kein Blatt vor den Mund...!“

Am Abend jenes Tages berief ihn ein Telegramm nach seinem Gut zurück. Er hatte es sich bei seinem Verwalter bestellt.

Acht Tage später traf die „Jüngste“ der Geprüften, das Opfer Onkel Degenhardts, bei den Bilsings ein. Und im Handumdrehen war sie die Vertraute Vissis, der Liebling der Mutter, die Freude der Nachbarschaft...

Als sie nach dem Ablauf des ersten Monats ihr Gehalt ausgezahlt erhielt, fragte sie herzlichspendend:

„Sind Sie nun auch wirklich mit mir zufrieden, Herr Bilsing?“ Er lächelte unmerklich.

„Nein!“ entgegnete er dann langsam. Nachsicht wurde sie bei dem grausamen Worte. „Ihre Stellung ist in letzter Zeit bedenklich ins Wanken gekommen, Fräulein Westernhagen!“

„O Gott!“ stammelte sie bedrückt.

„So geht das unmöglich weiter. Mit Vissi duzen Sie sich. Mit Muttern duzen Sie sich...!“

„Aber sie haben mich doch beide darum gebeten!“ wehrte sie sich mit leise erwachendem Trotz und sah ihm gekränkt in die fest auf ihr ruhenden Augen.

„Und mit mir?“ setzte er seine Anklage voll schalkhaften Ernstes fort.

„Aber, Herr Bilsing!“ wisperte sie und wurde rot wie die schöne, volle Granatblüte, die von der Terrasse her durch das Fenster schimmerte.

„Margot, mein liebes Mädel!“ sagte er da, heiß vor innerer Bewegung, und zog sie an sich...

Als Degenhardts die Verlobungsanzeige ins Haus bekamen, sagte Elfriede verächtlich:

„So ein Heuchler!“

Die Gestrenge erklärte: „Ein Gänserich, der eine Gans heiratet!“

Nur der Regierungsrat, nachdem er die herbe Enttäuschung überwunden hatte, rief sich die Hände und murmelte:

„Ich wußte es ja! Es wäre auch schade um die Kleine gewesen!“

Aber da war er, wohl gemerkt, ganz für sich allein in seinem Studierzimmer...

Dexterbild.



Wo ist die Adressatin des Briefes?

Humoristisches.

Individuell. „Haben Sie auch schon einmal etwas vom geistigen Erwachen gehört?“ — Herr Biedermeier: „Ach freilich! Das kommt bei mir so allweil bei der vierten Maß!“

Schlau. „Lieber Doktor, warum fragen Sie Ihre Patienten immer aus, was sie zu essen pflegen, wenn sie gesund und munter sind?“ — „Danach kann ich am besten mein Honorar festsetzen.“

Bilderrätsel.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Schachaufgabe

(Treizüger von R. Teichmann und M. Feigl).

W. Ka7, Da4, Ld7, h8 S 6, Bra, d2. Schw. Kc5, La3, g8, Sh1, Th7, Bd5, f7, g6, 6. 1. D4—h4, Kd6. 2. Se8+. — 1... Lc5. 2. Sg4+. — 1... Lb2. 2. Db4. — 1... d4. 2. Dh2+. — 1... g5. 2. Se8+. — 1... be..eb. 2. d4+ (Droh).

Homogramm:

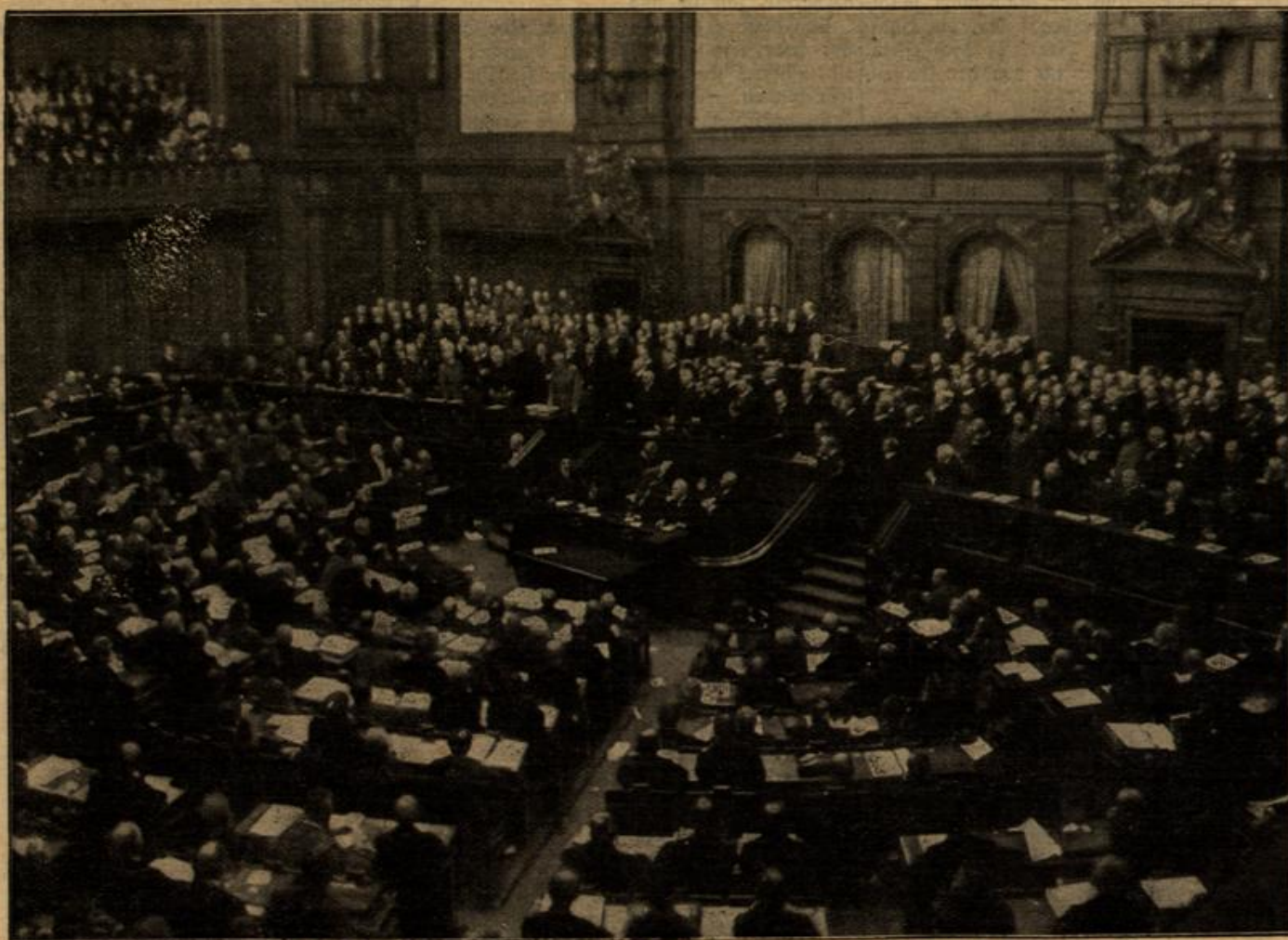
J	R
J	A
N	U
A	R
N	O
R	D
U	R
A	A
L	L
R	A
D	L
E	R
R	R

Bilderrätsel: Biegen oder brechen.

(Auflösungen der Rätsel folgen in nächster Nummer.)



Bei großer Kälte auf dem Marktplatz in Dorna Watra.



Die Kriegssitzung des deutschen Reichstags am 2. Dezember 1914.

Der Reichstag hielt am 2. Dezember seine zweite Kriegstagung ab. Viele Abgeordnete und auch der Reichskanzler waren in ihren feldgrauen Uniformen erschienen. Einige von ihnen trugen bereits das Eiserne Kreuz als Auszeichnung vor dem Feind.